

Streit um Gelder von Holocaust-Opfern

Die NZZ berichtet über den Streit zu nachrichtenlosen Vermögen von Holocaust-Opfern und das Buch von Thomas Borer, damals Chef der Task-Force Schweiz («Der Krimi um die nachrichtenlosen Vermögen», NZZ 13. 5. 25). Der Fokus liegt auf den Banken. Versicherungen wählten mit al Nationalrat Peter Spälti, dem Präsidenten der Winterthur-Versicherungen, eine andere Strategie gegen die Forderungen aus den USA.

Der VR-Präsident der Credit Suisse, Rainer E. Gut, und der Nationalrat Ulrich Bremi waren die Strippenzieher. Rainer E. Gut wollte die erpresseten 1,6 Milliarden zahlen. Einerseits, um sein Image nicht zu beschädigen, und andererseits, um sein Investmentbank-Geschäfte weiterzutreiben. Bremi erkannte die Chancen, das angeschlagene Image der Schweizer Banken mit einer Zählung an die USA und den World Jewish Congress (WJC) zu restaurieren. Damit schützte er die Schweiz vor weiteren Forderungen.

Europäische Staaten wie Frankreich, Österreich, die Niederlande, Belgien, Spanien und Italien waren über den Angriff auf die Schweiz erleichtert. Deren Holocaust-Verbrechen blieben ausgeblendet.

Die Winterthur-Versicherungen organisierten die Simon-Wiesenthal-Konferenz in Genf. Der Finanzplatz war «not amused» und wollte diese verhindern. Vertreter aus den schuldenbeladenen europäischen Staaten nahmen teil. Unter Druck der Simon Wiesenthal Foundation mussten diese ihre Verbrechen dokumentieren und aufarbeiten. Die Foundation kommunizierte die Ergebnisse und rechtfertigte die Haltung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

Die Schweiz blieb nicht wegen der Banken verschont. Die damalige Politik hielt mit Nazi-Deutschland und den Alliierten die Balance und den fragilen neutralen, wirtschaftlichen und politischen Austausch. Unsere damaligen Verantwortlichen in Wirtschaft, Politik und Armee bewahrten uns vor Krieg und Zerstörung. Sie schufen die Voraussetzungen für den Aufschwung unserer Wirtschaft, die Konkurrenzfähigkeit und den Wohlstand im zerstörten Europa nach 1945. Ihnen gebührt Dank und Anerkennung.

Roger E. Schärer, Herrliberg

schen Siedlungen in Nordamerika. Sie waren Franzosen, aber mit einer starken regionalen Prägung und weitgehend unabhängig von Frankreich. Sie lebten in relativer Harmonie mit den indigenen Mi'kmaq.

Bereits 1713 musste Frankreich durch den Vertrag von Utrecht Akadien an Grossbritannien abtreten. Die Region wurde zur britischen Kolonie Nova Scotia. Die Akadier weigerten sich in der Folge, einen uneingeschränkten Treueid auf die britische Krone zu leisten, da sie neutral bleiben und ihre katholische Religion sowie Kultur bewahren wollten. Die britischen Behörden betrachten diese Neutralität zunehmend als Bedrohung, insbesondere im Kontext der wiederholten Kriege zwischen Frankreich und Grossbritannien.

1755 begann die Deportation der Akadier – auch bekannt als der Große Umbruch (Le Grand Dérangement). Etwa 11 000 Akadier wurden gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben. Viele wurden in die britischen Kolonien entlang der amerikanischen Ostküste gebracht, andere nach Europa, in die Karibik oder nach Louisiana – wo sie die heutige Cajun-Kultur begründeten.

Später durften Akadier offiziell zurückkehren, nicht aber in ihre ursprünglichen Gemeinden. Vor allem New Brunswick, die einzige offiziell zweisprachige Provinz in Kanada, wurde ein Zentrum der akadischen Kultur.

Werner Habegger,
East Jordan, Nova Scotia (Kanada)

Fremdsprachen in Schweizer Schulen

Es ist offensichtlich, dass mit Frühfranzösisch und Frühenglisch gar nichts erreicht wird («Das Französisch-Fiasco an Schweizer Schulen», NZZ 23. 5. 25). Im Gegenteil, die deutsche Sprache kommt zu kurz, und das Niveau sinkt auch hier. Sprachtausch-Programme bringen ebenfalls nichts.

Es braucht keine weiteren Studien zu dieser Fehlentwicklung, sondern ein sofortiges Handeln. Zurück auf Feld eins, heißt es die Devise mit dem Beginn für Französisch und Englisch in der 7. Klasse. Nach Ende der Berufslehre bzw. der Matura ist es am effizientesten und billigsten, wenn die jungen Leute für ein halbes Jahr oder mehr im betreuenden Sprachgebiet arbeiten. So lernt man am einfachsten sprechen, was ja viel wichtiger ist, als irgendwelche grammatischen «Spezialitäten» zu beherrschen. Es fördert den Zusammenhalt unseres Landes, erweitert den Horizont und erhöht markant die Chancen bei einer Bewerbung für eine anspruchsvolle Tätigkeit.

Paul Bär, Olten

Französisch müsste besser vermarktet werden. Ich war kürzlich auf Schulbesuch bei einem Enkelkind: Englisch und Geografie standen auf dem Stundenplan. Beides wurde weit aus interessanter unterrichtet als zu meiner eigenen Schulzeit in der Stadt Zürich.

Französische Siedler in Kanada

Der Artikel lässt einen Aspekt bei der Entwicklung im Osten Kanadas aus: die Geschichte der Akadier («Amérikas Ansprüche auf Kanada sind nicht neu», NZZ 21. 5. 25). Sie ist eine faszinierende und tragische Erzählung über französische Siedler, kulturelle Identität, koloniale Konflikte und Widerstand. Die ersten Akadier, französische Siedler, ließen sich 1604 in Port-Royal (heutiges Nova Scotia) nieder – darunter war Akadiane einer der ersten dauerhaften europäi-

schischen Siedlungen in Nordamerika. Sie waren Franzosen, aber mit einer starken regionalen Prägung und weitgehend unabhängig von Frankreich. Sie lebten in relativer Harmonie mit den indigenen Mi'kmaq.

Bereits 1713 musste Frankreich durch den Vertrag von Utrecht Akadien an Grossbritannien abtreten. Die Region wurde zur britischen Kolonie Nova Scotia. Die Akadier weigerten sich in der Folge, einen uneingeschränkten Treueid auf die britische Krone zu leisten, da sie neutral bleiben und ihre katholische Religion sowie Kultur bewahren wollten. Die britischen Behörden betrachten diese Neutralität zunehmend als Bedrohung, insbesondere im Kontext der wiederholten Kriege zwischen Frankreich und Grossbritannien.

1755 begann die Deportation der Akadier – auch bekannt als der Große Umbruch (Le Grand Dérangement). Etwa 11 000 Akadier wurden gewaltsam aus ihrer Heimat vertrieben. Viele wurden in die britischen Kolonien entlang der amerikanischen Ostküste gebracht, andere nach Europa, in die Karibik oder nach Louisiana – wo sie die heutige Cajun-Kultur begründeten.

Später durften Akadier offiziell zurückkehren, nicht aber in ihre ursprünglichen Gemeinden. Vor allem New Brunswick, die einzige offiziell zweisprachige Provinz in Kanada, wurde ein Zentrum der akadischen Kultur.

Werner Habegger,
East Jordan, Nova Scotia (Kanada)

Wenn Französisch mit der gleichen Phantasie, Praxisnähe und Liebe zur Sprache unterrichtet würde, gäbe es nicht dieses Fiasco. Englisch ist die einfachere Sprache als Französisch und Deutsch – wenigstens auf Alltagsniveau. Ausserdem wird einem Englisch an jeder Ecke um die Ohren gehauen, und es verdrängt leider aller anderen Sprachen. Wer gibt sich heute schon Mühe, ein paar Brocken Spanisch oder Türkisch zu sprechen? Englisch ist so bequem.

Ruth Obst, Zürich

Die Aussagen im Artikel über die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) sind eindrücklich, erstaunen einen aber nicht. Der Bildungsforscher Stefan Wolter beispielsweise weist ja schon lange darauf hin, dass «wir in der Schweiz immer schlechter würden». Höchste Zeit, dass man auch die Ursachen für diese Entwicklung unter die Lupe nimmt.

Darüber, wo diese genau liegen, gehen die Meinungen auseinander. Sind es die vielen Kinder mit Migrationshintergrund? Liegt die Schuld beim neuen Lehrplan? Drückt die Totalintegration aller Kinder mit Lernschwierigkeiten in Normalklassen das Niveau nach unten? Oder stimmt etwas nicht mit dem Fremdsprachenunterricht?

Gut, kommt die Sprachsituation an der Volksschule in der NZZ auf Tapet. Nach all den Jahren mit Frühfranzösisch hat sich nun in weiten Kreisen die Erkenntnis durchgesetzt, dass diese zweite Fremdsprache an der Primarschule, nämlich Französisch in der 5. und 6. Klasse, nichts bringt. Die Ergebnisse sind zumeist, wie jetzt auch der EDK-Präsident Darbelley bestätigt, miserabel, und es ist völlig absurd, dass viele Oberstufen- oder Gymnasialer deprimiert erklären, sie müssten praktisch wieder bei null beginnen. Jammer schade um die vielen verlorenen Schulstunden, die man viel besser für andere Fächer, vor allem auch für Deutsch, hätte gebrauchen können. Ich schließe mich der Meinung von Christina Neuhaus an: weg mit dem Frühfranzösisch aus der Primarschule, dafür effizienter Unterricht an der Oberstufe.

Hans-Peter Köhli, Zürich

An unsere Leserinnen und Leser

Wir danken allen Einsenderinnen und Einsendern von Leserbriefen und bitten um Verständnis dafür, dass wir über nicht veröffentlichte Beiträge keine Korrespondenz führen können. Kurz gefasste Zuschriften werden bei der Auswahl bevorzugt; die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu kürzen. Jede Zuschrift an die Redaktion Leserbriefe muss mit der vollständigen Postadresse des Absenders versehen sein.

Redaktion Leserbriefe
NZZ-Postfach, 8021 Zürich
E-Mail: leserbriefe@nzz.ch

(cog.), Lia Pescatore (lia.), Philipp Goller (phg.), Max Sprick (max.), Kevin Weber (weik.), Elena Oberholzer (ole.), Matthias Veneti (et.), Michaela Schmid (mich.), Leonie Wagner (wag.), Salome Worell (worell.), Yasmin Müller (yas.).

Video / Social Media: Madleen Kainrath (mad.), Michelle Amstutz (mam.), Pascal Burkard (burp.), Florien Erb (erb.).

Jasmine Jacot-Descombes (ja.), Luca Grassi (grasi.), Svenja Ponsel (spo.).

Daniela Preist (dani.), Valentina Senn (vass.), Raca Witz (witz.).

Format: 30g Wach (wach.), Nicolina Kettell (kett.), Schweine Bruder (br.).

Sophie Brunner (soph.), Luca Freihofer (frei.).

Community: Anja Grünfelder (ang.).

Podcast: Eva Preger (eva.), Nadine Landner (landi.), David Vogel (dav.).

Marion Gehre (gehre.), Antonia Mösle (moesle.), Ruth Füller (ful.).

Giulia da Silva (gda.), Swetlana Titz (titz.), Judith Blaige (bla.), Kalina Oroszak (oro.), Esther Widmann (ewi.), Philipp Wolf (phw.), Eva Melt (mel.).

Marin Amstutz (ma.), Anna Weis (wei.), Daniel Rüttimayer (rue.).

Lea Schmid (schmid.), Anja Auer (auer.), Michael Bremi (bremi.).

Beitrag: Roman Buechel (bue.), Thomas Rabe (rabe.), Lukas Mäder (maeder.), Ruth Füller (ful.).

Simon Schäfer (schaf.), Alija Grosjean (aja.).

Audience Management: Jonas Holenstein (holi.), Thierry Fiqui (fiqu.).

Martin Arnold (arno.), Nicolas Fröhli (fröhli.).

Visuals & Editorial Tech: Markus Kehata (ma.), Anja Lemcke (lea.).

Simon Tanner (tan.), Kaspar Hämmerle (hamer.).

Manuela Kesseler (m.), Michaela Schmid (schmid.), Philipp Seiler (sei.).

Adina Reher (reher.), Nicolas Staub (staub.), Franco Gervasi (gerv.).

Simon Haas (haas.), Lea Hoppmann (hopp.).

Simon Haweli (haweli.), Michael Grässlin (grässlin.), Forrest Rowell (rowell.), Julia Kälin (kälin.), Belinda Shaw (shaw.).

Uta Lüthi (luthi.), Daniel Böni (boen.), Sabine Mitter (mitter.).

Sophia Kostning (kost.), Janae Eberle (ebel.).

Olivia Meyer (meyer.).

Produktions/Reaktion: Bruno Marti (bruno.), Caspar Hesse (hess.).

Manuela Kesseler (m.), Roman Tellenbach (tellenbach.), Bodo Lamparsky (lamp.).

Philipp Hufschmid (phh.), Ida Ozoj (ido.), Lisa Leonardy (li.).

Yvett Tardent (tardent.), Stefan Reis Schreiber (reis.).

Artikel: Barbara Kälin (kälin.), Barbara Kälin (kälin.).

Redaktion: Gine Stähelin (gine.), Andrea Mittelholz (mittelholz.).

Roman Sigrin (sigri.), Lea Doro Verdi (verdi.).

Carola Ettener (ettener.), Esther Gasser (gasser.).

Redaktion/Gesellschaft/Reisen: Daniel Weichlin (daw.).

Redaktion/Technologie: Daniel Weichlin (daw.).